

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 42.

Freitag den 20. October, 1820.

### Laibach's Verschönerungen

von P. R.

(Fortsetzung.)

Ähnliche Sorgfalt hat das Ararium auf das Inquillationshaus, auf die Kaserne in der Petersvorstadt auf das Militär-Erziehungshaus in der Vorstadt Stadtscha gemendet. (Von dem letztern soll seiner Zeit umständlicher Bericht erstattet werden). Die Franzensbrücke über den Gruberischen-Canal, über welche man zu einem viel besuchten Orte dem h. Gräbe nächst Laibach gelangt, die Regulirung der Burggärten-Mauer, der wohl eingerichtete Garten des Militär-Spitals, der agronomische Garten im Lycealgebäude sammt neben an befindlichem Cabinet und Hörsaale sind sprechende Beweise, daß bey der Bestellung des Nöthigen und Zweckmäßigen auch auf Verschönerung der Stadt Rücksicht genommen wurde.

Wir kommen nun auf dasjenige, so von der Stadt selbst an Verbesserungen, Verschönerungen und öffentlicher Bequemlichkeit erzielt worden. Wer das Dittliche, und die Geschichte Laibach's ein wenig genauer kennt, der wird die Schwierigkeiten nicht verläugnen mit denen dieser Ort von je her zu kämpfen hatte, wenn Neuerungen, Verbesserungen oder gar Verschönerungen gemacht werden sollten. Schon bey der ersten Anlage derselben war es durchaus nicht auf eine große regelmäßige Stadt abgesehen. Das Städtewesen der Römer in diesen Gegenden war in der Völkerwanderung untergegangen.

Als die deutschen Kaiser-Herren des Landes geworden und dasselbe unter ihre Getreuen vertheilten, siedelten sich die Slavischen Bewohner um die Zwingburgen der neuen Herren oder die neuen Herren bauten ihre Burgen in der Mitte ihrer leibeigenen Grundholden gewöhnlich auf hohen festen Punkten, die bey geringer Besatzung sich dennoch gegen den Andrang feindlicher hungarischer Streifzüge oder slavischer Aufstände längere Zeit behaupten ließen. Daß man bey derley neuen Siedelungen auf jene Punkte zurück kam, wo noch Spuren eines ehemaligen Gemeinwesens vorhanden waren, liegt am Tage. So siedelten sich, als einmahl der Laibacher Schloßberg zur Landes-Pfalz auserselben war, die versprengten ursprünglichen Bewohner neben den Ruinen Emonas um den genannten Berg herum an, auf welchem wahrscheinlich von den Römerzeten Reste einer Befestigung übrig waren, die von den neuen deutschen Herren nur nach deutschen Befestigungs-Ideen zusammen gerichtet wurden. Beweis dessen sind viele Bruchstücke von Römersteinen, welche als gemeines Baumaterial mit vermauert wurden. So bildete sich ein Gemeinwesen nach deutschen Begriffen, eine Herrschaft in der Höhe mit Grundholden ringsherum. Diese Gemeinde wurde von den Deutschen Laibach, von dem lauer nie zufriednen Bache oder Fluße genannt, der bey uns Laibach heißt. Die Slaven hingegen nannten dieselben ihren Wohnort Lablana, das in seiner Grundbedeutung etwa so viel

sagen will, als Lübel und Leoben (Lubno). Wollten die Laibacher demnach eine fahrbare Gasse gewinnen, so war natürlich, daß sie einerseits ihre Häuser hart an den Berg anreihen, andererseits dieselben knapp an das rechte Ufer der Laibach hinsehen mußten. Schon dieser Umstand verursachte, daß sich rings um den Berg besonders wo die Bequemlichkeit der Wassernähe am größten, Haus an Haus drängte, anstatt daß man den regelmäßigen Platz von Emona links der Laibach wieder bebautete. Dieser hieß und heißt noch im slavischen Munde Gradischka und deutet an, daß er Eigenthum des Pfalzgrafen war. Ja es findet sich bey einem alten Chronisten von Laibach für Gradischka wohl auch die Benennung Burgsthal (Burgstall) der uns beyläufig andeutet, wozu der Platz des alten Emonas benützt worden. In der Folge entstand auf der linken Seite der Laibach auch das Vicedomische Gebäude, Vicedomische Thor, der Vicedomische Garten (heutige Capuziner Platz).

Es ist ferner begreiflich, daß Laibach, seiner Lage nach als Mittelpunkt der großen Laibacher Ebene, und wohl auch als Mittelhaubt zwischen Ober-, Unter- und Inner-Kraain nothwendig zu einem größeren Gemeinwesen heranwachsen mußte, als dieß der Fall mit andern Punkten in Kraain gewesen. Beyn Laibach, eigentl. zur landesfürstlichen Stadt erhoben worden, konnte noch nicht aufgefunden werden, Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte dieses Ereignis in die Periode der schwäbischen oder der sächsisch-fränkischen Kaiser zu sehen seyn, namentlich in die Zeit, als Kaiser Heinrich 4. die Landeshoheit von Kraain dem Hofstehause Aquileja übertrug. — Die Landesherren aus dem Drakenburgischen Geschlechte möchten Laibach schon als Stadt übernommen haben. Die älteste noch in Abschrift vorfindliche Stadtkunde ist von dem böhmischen Erbprinze Heinrich 1320. Was also früher blos ein großes Dorf gewesen seyn mochte, mußte jetzt, so gut sich thun ließ, in städtische Formen gezwängt werden, und wo sich am

süglichsten hätte eine regelmäßige Stadt anlegen lassen, nemlich in dem Raume des alten Emona, wurde Vorstadt, also wieder Dorf in Anlage und Bauart. — Besonders ist merkwürdig, daß manche adeliche Geschlechter die sich innerhalb des Burgfriedens von Laibach Häuser bauten, nicht mit Steuern wollten, vermuthlich weil sie anfangs außerhalb der Stadtgränze d. h. auf dem linken Ufer der Laibach mohten. Hätte Laibachs Bürgergemeinde nicht in wiederholtem Hader mit den Edelgeschlechtern der Nachbarschaft, ihre Kräfte verzehren müssen, wäre sie, wie K. Friedrich 3. und Maximilian 1. es wollten, Stapelort für den Handel des adriatischen Meeres geworden, vielleicht würde sie zu Triest im Gegenseite der alten Stadt eine regelmäßige Neustadt auf den Ruinen von Emona entstanden seyn. So aber größtentheils in den Händen der deutschen Herren und der Vicedome wurde der Platz von alt Emona in Bauer- und Gärtlergründe umgeschaffen und so verschwand selbst die Möglichkeit einer regelmäßigen größeren Stadt, besonders als in der Folge die Türkeneinfälle die militärische Befestigung Laibachs erheischten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Wiedersehen.

Fortsetzung der romantischen Erzählung  
von Martin und Susse.

Die Sonne stand schon sehr hoch, als sich Susse wieder deutlich besinnen konnte; sie sah voll Erstaunen um sich her, und erschrak nicht wenig, sich ganz allein an einem Orte zu finden, der einem weiten Kirchengewölbe ähnlich war. Ungeheure, von der Zeit geschwärzte Pfeiler schienen es zu stützen, und im Hintergrunde sah sie sonderbare Riesengestalten, die sie wegen der Dunkelheit gar nicht unterscheiden konnte; mit der Plaz, wo sie saß, wurde von einem Sonnenstrahl erleuchtet, der durch die Dichtverfäulungen Ranken am

Eingange des Gewölbes drang. Sie fuhr empor von einem Mooslager — vielleicht einst die Ruhestätte eines wilden Thieres — nahm ihr Bündel, das ihr zum Hauptkissen gedient hatte, auf, und eilte, aus der ihr vorläufigen Herberge zu kommen. Da stand sie nun auf dem Abhang eines ziemlich hohen Berges; ein Fußsteig führte sie in's Thal hinab. Das Rauschen eines Wasserfalles erinnerte sie an den vorigen Abend; sie überlana nun alles, was ihr begegnet war. Aufmerksam blickte sie noch ein Mahl zurück. — Über der Höhle, aus der der Strom herpor stürzte, befand sich eine zweyte, in welcher sie erwacht war; noch höher stand ein Schloß, halb in Ruinen versunken. Dieß konnte in möglich alle die Menschen und die kostbaren Geräthe enthalten, die Susen so viel Erstaunen und Angst verursacht hatten; sie erklärte nun alles für einen unruhigen Traum, dankte Gott, daß es so war, und schritt unter stillem Gebeth um seinen fernern Schutz getrost fort. Nach einer Stunde ungefähr kam sie an einen Ort, wo sich mehrere Wege kreuzten; sie erblickte von fern einen Wanderer, den sie zu fragen beschloß. — Er kommt näher — beyde bleiben einen Augenblick stehen; — „Martin!“ — „Suse!“ rufen sie zugleich aus voller Brust, und stiegen einander in die Arme. — Lange konnten sie vor freudiger Bewegung nicht sprechen; endlich begann Suse: „Seh nur nicht böse, lieber Martin! du hast mich gewiß die ganze Zeit über gesucht; aber ich hätte gestern Abends mein Leben verwettet, du riefst mich im Walde, und da lief ich beständig der Stimme nach, bis ich vor Angst und Ermüdung nicht weiter konnte.“ — Sie erzählte ihm nun, wie toll sie geträumt habe, und an welchem Orte sie heute erwacht sey. — „Noch begreif ich nicht,“ sagte sie, „wie ich in die Höhle gekommen bin; mir war, als ob ich mich unter einem Baume niedergelegt hätte.“ — „So wie du das schilderst,“ sagte Martin, „bist du bey Lueg gewesen. Dort sind drey Höhlen über einander; am Eingange der obern haben sie vor Zeiten ein Schloß hingebaut. Ich kenne den alten Castellan,

der da hanset.“ — „Ach Martin!“ sagte Suse, „hätte mich nur nicht etwa für hochmüthig, daß ich so narisch träumen konnte; ich habe gewiß nie an dergleichen Dinge gedacht, nicht einmahl solche Pracht jemahls gesehen.“ — „Was die Träume betrifft,“ erwiderte Martin, „da sey du nur ruhig! ich kann da auch ein Wörtchen davon reden.“ — Er erzählte ihr nun, wie ihn der klagende Jurf durch den ganzen Wald bis in den Sumpf gelockt habe, wie er da heraus gekrochen und halb todt liegen geblieben sey, was für Herrlichkeiten ihm das erhigte Blut vorgespiegelt habe, und wie froh er beym erwachen gewesen, daß alles nicht wahr sey. — „Denk einmahl!“ setzte er hinzu, da lag ich am Ufer des Czirkniser Sees, der zu gewissen Zeiten, wie ich dir öfter erzählt habe, sich in die Höhlen verliert, die ihn umgeben. Als ich erwachte, sprudelte er gerade wieder hervor.“ — Sie setzten nun ihren Weg fort. Immer fiel ihnen noch ein oder der andere Umstand aus ihren nächtlichen Erscheinungen ein, und oft man gelten ihnen sogar die Worte, alles, was sie gesehen hatten, zu beschreiben. Lustgestalten waren es zwar, aber keine Traumbilder, wie sie glaubten. — Wir müssen uns nun wieder an Porphyrion und seine Freundin erinnern, die sich so sehr nach ihrer Wiedervereinigung sehnten. Bey einer seiner Wanderungen hätte Porphyrion Martin und Susen kennen gelernt. Die Schönheit der Kinder, ihre Gutmüthigkeit, ihre hohe Unschuld zogen ihn an; er war es, der ihnen als Wanderer Anton sichtbar wurde, und ihrem Gemüthe durch seine weisen Lehren die Festigkeit zu geben ströbte, deren sie zur Ausführung seines Planes bedurften. Saphyra, die immer in seiner Nähe blieb, errieth seine Absicht. Diese beyden liebenswürdigen und doch so anspruchslosen Geschöpfe mußten die Preda bestehen, oder es blieb keine weitere Hoffnung. Porphyrion verschwand nun vor ihren Augen; aber er umschwebte sie unsichtbar. Er und Saphyra hörten das Gespräch der jungen Leute auf dem Rückwege von Planina; dieser Augenblick schien der günstigste. — Wir haben gesehen,

Die Martin und Suse geprüft wurden, und wie herrlich sie jeder Lockung widerstanden. Der Schwur war gelöst, und die beyden geistigen Wesen inniger als jemahls vereinigt. Nun mußten aber auch Martin und Suse den Lohn ihrer Tugend erhalten: fand Porphyrio das Mittel, sie wahrhaft und dauerhaft glücklich zu machen, so war auch der König der Geister versöhnt. Je näher die jungen Leute ihrer Heimath kamen, je mehr eiften sie, um recht bald Susens Ältern die Sorge zu benehmen, die ihr längeres Ausbleiben vielleicht verursacht hatte. — Eben schritten sie rüstig durch ein anmuthiges Thal, da glänzte etwas aus dem hohen Grafe hervor; es war ein Meißel vom feinsten polirten Stahl und eine Spindel, diese und der Griff des Meißels waren von einem schönen, röthlichen Holze, welches sie nicht kannten, gedrechselt, sehr glatt und glänzend. Als sie sich bückten, diese niedlichen Werkzeuge aufzuheben, war es ihnen beyden, als hörten sie aus der Luft herab liebliche Töne und die Worte: „Seyd fromm, fleißig und treu, so werdet ihr glücklich seyn!“ Sie sahen sich nach allen Seiten um. Martin stieg auf die Anhöhe; aber so weit sein Auge reichen konnte, war keine menschliche Seele zu sehen. Er kam wieder herab. „Ich glaube, wir träumen noch, Suse!“ rief er. — „Aber dieß ist doch Wirklichkeit,“ erwiderte sie, und deutete auf die gefundenen Sachen, die sie mit einer Art von Scheu wieder auf den Boden gelegt hatte; aber Martin nahm beydes auf, und besah es genauer. „Wenn dieß nicht etwa Spielzeug von unserer jungen Herrschaft auf dem Schlosse ist,“ sagte er, „so weiß ich nicht, wie es daher gekommen seyn mag. Ich kenne den alten Bedienten des Herrn Berg-raths,“ fuhr er fort, „den will ich fragen; und wenn niemand darauf Ansprüche macht, je nun, so behalten wir, was der Zufall uns bescheert hat.“ — Freudig wurden Martin und Suse zu Hause empfangen. Man hatte geglaubt, sie wären um einen Tag länger bey der Ruhme aufgehalten worden, und wunderte

sich nicht wenig über ihre Abenteuer im Walde; von ihren Träumen erzählten sie nichts. Man wünschte ihnen herzlich Glück zu den Geschenken der Ruhme und zu den gefundenen Werkzeugen. Da sich zu diesen kein Eigenthümer meldete, so glaubten alle, ein reisender Handwerker habe sie verloren; der wahrscheinlich nie mehr in diese Gegend kommen würde. — Porphyrio war indessen sammt seiner Freundin wieder an den Hof des Königs der Geister berufen worden; denn er hatte das Glück zweyer guter Menschen nicht auf Glanz und Reichthum, sonder auf Fleiß und Genügsamkeit gegründet.

(Der Beschluß folgt.)

### Verschiedenes.

Die Kiesen unter den Weinfässer sind: das Kloster-Neuburger; es hält 999, das Spundloch allein 1, also 1000 Eimer; das Nikolsburger in Mähren von 2000 Eimern; ein Bürger von Brünn, Christoph Specht hat es 1643 erbaut, Es hat 22 eiserne Reifen davon jeder 7 Centner wiegt. Das große Weinfäß von Dotis in der Komorner-Gespanschaft faßt 1500 Eimer. Das Heidelberger, auf dem man bekannterweise wie auf einem kleinen Tanzsaale sich belustigte, wurde von 1664 — 1666 gebaut und enthielt 2040 Eimer. In dem nämlichen Keller ist ein Fäßchen das nur einige Tropfen faßt. Das Königsteiner Faß, der König aller Fässer wurde 1725 gebaut und könnte 3709 Dresdner Eimer aufnehmen.

### Charade.

Löblich ist meistens das Erste, dem Herrscher willkommen;  
Einsamkeit nur kann vor dem Zweyten dich schützen;  
Und befällt dich das Ganze, Unglücklicher! wirß du verläßt.

Auflösung der Charade in No. 41.

Deuteltuch.